



Zehnter

Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 11. April.

Morgengebet.

Wie strahlst du, heiteres Morgenlicht,
Nieder auf das vergängliche Leben,
Freundlich erweckend zu himmlischer Luft!
Strahl, der aus Gottes Strahlenmeer bricht,
Wölgst du zum Urquell des Lichts mich erheben,
Frommen Gebet's erfüllen die Brust!

Vater im Himmel! Wie soll ich's nennen,
Was mir das Herz tiefinnerst bewegt?
Wöcht' ich's mit himmlischen Zungen doch reden!
Doch dir heist kindliches Vallen auch beten;
Denn das Gefühl im Herzen erregt,
Menschlicher Laut nicht vermag's zu nennen!

Vater, darum so befehl' ich mich dir;
Laß mich dein sein, dein laß mich bleiben,
Nichts von deiner Liebe mich treiben!
Nichts von deiner Liebe mich treiben!
Irisches nicht, nur deinen Geist,
Den mir dein heiliges Wort verheißt,
Vater der Liebe, fleh' ich von dir!

Ghrlich währt am längsten.

(Fortsetzung.)

„Hm, ja!“ sagte er, „im Grunde haben wir keine Heimlichkeiten, denn dazu wäret Ihr

mir alle zu dumm, sammt und sonders! — Ich wollte den Schulzen nur fragen, ob er keinen tüchtigen Pächter auf das Hofgut weiß, weil der Baron dem alten Waller gekündigt?“

„Den jungen Waller könnt Ihr ja nehmen,“ sagte der Gemeinderath, der keine Kir-schen mit hohen Herrn essen wollte; „da habt Ihr den tüchtigsten Bauern auf weit und breit und noch einen aus unserer Blutsfreundschaft dazu.“

„Lieber den Teufel!“ brummte der Ver-walter; „mit dem ist's nichts,“ fuhr er laut fort, „der Grundherr will den nicht, und ich noch weniger. Sollte sich Keiner von Euch dazu verstehen, da der Pacht jetzt niedriger und die Caution kleiner ist? Ihr habt ja tüchtige Dekonomen unter Euch, die ein schön Stück Geld hier oben verdienen könnten?“

„Nichts da,“ rief ein Anderer, „wir sind unsere eigenen Grundherren da, drunten, und wollen keine Hintersassen werden. Wir, die wir etwas haben, wollen nichts von Eurem

Pacht, denn ein Fluch ruht auf dem Boden da, und wir mögen uns das Leben nicht verkümmern lassen von gewaltthätigen Tagedieben und übermüthigen Bedienten. Lieber ein Ei in Freiheit, als ein Huhn in Ketten!"

„Ja, so ist's,“ meinte ein Anderer, „man weiß so ungefähr, an wem's gelegen, daß der Waller zu nichts gekommen, und wer das weiß, der wird sich hüten, in seine Fußstapfen zu treten. Zudem ist's Sünde, den Sohn von dem Plaze zu verjagen, falls er hier bleiben will; rechnet also nicht darauf, daß Einer aus Dietrichsthal herausziehe; die etwas haben, kommen nicht, und die nichts haben, wollt Ihr nicht!“

„Und wenn ein Fremder kommt, der den Pacht übernehmen will,“ fiel ein Dritter ein, „so steht's bei uns, ob wir ihn in's Bürgerrecht aufnehmen wollen, und das wird wohl seine Schwierigkeit haben, — wir wollen auch was gelten, Herr Verwalter, und der neue Pächter wird wohl wissen, wie er sich vor Beeinträchtigung und Bedrückung schützt! Die Zeiten sind vorbei, wo wir uns bis auf's Blut peinigen ließen, ohne zu mucken; jetzt stehen wir Einer für Alle und Alle für Einen, und wollen sehen, ob man den Spießbuben das Handwerk nicht legen kann.“

„Und ewig lebt auch kein Mensch,“ meinte ein Viertes, „der Krug geht zu Wasser, bis er bricht; darum mag der Robert immerhin den Pacht übernehmen, die Herrschaft wird am Ende froh sein müssen, wenn er bleibt, denn ohne uns soll kein Anderer dran kommen.“

„Ich wasche meine Hände in Unschuld, Herr,“ sagte der Schulze, „wenn mich Jemand um Rath fragt, so soll er ihn haben, aber empfehlen kann ich's mit gutem Gewissen Niemanden, daß er sich hier setze, denn noch nie ist Einer seit hundert Jahren hier reich verstorben; ein alter Fluch scheint über dem Hause

zu walten, und an abschreckenden Gerüchten fehlt's ohnehin nicht, die Manchen abhalten dürsten. Der Burggeist, die Leiche des fremden Weibsbildes, die man vor etwa zwanzig Jahren aus Eurem Weiher zog, und jetzt gar noch der alte Waller, der nicht Ruhe im Grabe haben kann, so lange er sein Haus nicht bestellt weiß. O Herr, ich möchte nicht um Alles in der Welt hier oben wohnen, weiß Gott!“

„Abernheiten!“ sagte der Verwalter, „Ammenmärchen, die Ihr aus Dummheit und Langeweile in Euren Spinnstuben ausheckt! Das soll wahrhaftig keinen klugen Mann abhalten, den Pacht zu übernehmen. Was Ihr sonst noch geschwast habt, das sicht mich nicht an, Ihr beschränkten Köpfe! noch bin ich da, Eure Widerspenstigkeit zu beugen und Euren Ungehorsam zu züchtigen. An dem frechen Buben von gestern will ich ein Exempel statuiren für alle Zeit; erst muß er in's Zuchthaus und dann marsch! unter die Soldaten; dort sind solche Gauner am besten aufgehoben! — Ihr habt doch meine Klagschrift empfangen, Schulze?“

„Sie ist sammt dem Arrestanten vor dem Gerichte in N.“ entgegnete der Schulze, „die Sache ist außer meiner Competenz und wird an den Gerichtshof gehen müssen, aber in's Zuchthaus kommt der Junge nicht, Herr Verwalter, da irt Ihr Euch gewaltig; gesetzt auch er hätte das achtzehnte Jahr schon zurückgelegt, so habt Ihr Euch alles Rechtes beraubt, indem Ihr ihn von Eurem Hunde verstümmeln ließt, und wenn Euch eine empfindliche Geld- und Leibesstrafe trifft, so soll mich's von Herzen freuen, denn — mit Verlaub — so ist der bairische Hiesel und der Schinderhannes mit Niemanden umgesprungen, als Ihr, und es sind Zeugen vorhanden für den Franz! Eure Klagschrift ist falsch.“

„Scheert Euch Eurer Wege, und ermüdet meine Geduld nicht; ich kenne Euch jetzt besser als Ihr mich kennet, und habe ich Euch seither mit Ruthen gestrichen, so will ich Euch von nun an mit Skorpionen züchtigen.“

„Es ist noch nicht aller Tage Abend,“ murmelte Einer der Bauern, die mit ununterdrückter Verachtung und Erbitterung schieden, und ernste Drohungen gegen den alten Lehmann hören ließen.

In düsterem Groll durchmaß dieser seine Stube, und ließ das Alles, was er eben erfahren, an seinem Geiste noch einmal vorüberziehen; Befürchtungen stiegen doch jetzt in ihm auf, die sich nicht so leicht zurückdrängen ließen, denn sein Gewissen redete gar zu vernehmlich, und die allgemeine Opposition, an deren Spitze sein eigener Sohn stand, war ein gar bedenkliches Symptom des Hasses, den man gegen ihn trug. „Ich glaube, es geht hinunter mit mir,“ flüsterte er vor sich hin, „ich bin gegen die Pächtersfamilie zu weit gegangen, und habe mir in die Karten blicken lassen; was die Bauerntölpel da sagten, das bringt mich auf schwere Vermuthungen und zeigt mir meine ganze Lage; wenn das eigene Kind gegen mich auftritt, was sollen die Andern denken! — Aber es soll ihm theuer kommen, dem vorwichtigen Buben,“ sprach er dumpf mit geballten Fäusten, „bei der Hölle! er soll es bereuen; für Wen habe ich mich gequält und gemüht als für ihn, und was ist nun sein Dank? Bisher habe ich das Leben nicht gegossen, jetzt will ich es; ich bin noch rüstig genug für mein Alter, seit sechszehn Jahren Wittwer; ich ziehe fort von hier nach irgend einer kleinen Stadt, und mein Geld, mein Reichthum sollen mir bald Ansehen schaffen, dazu ein junges Weibchen, das meine alten Tage verschönert, — wie wär's, wenn ich eben die Pene . . . ja bei'm Wetter! das

wäre hübsch, meine Rache vollständig und der Baron mein Schwiegervater! Allerliebste!“ Er hatte nicht Zeit, sich weiter in dieses Phantasiegemälde zu versenken, denn herein trat Ludwig der Förster mit einer Miene voll eisiger Kälte und finstern Ernstes. Vater und Sohn standen einander gegenüber, Auge in Auge blickend, mit gekreuzten Armen und gleich unheimlichen Empfindungen; der Alte brach zuerst das peinliche Schweigen. — „Was willst Du?“ fragte er bei Seite blickend. — „Die Quitting über siebenhundert Gulden, die Ihr von meinem Antheil am Holzdiebstahl zahlen mögt,“ entgegnete Ludwig; „Ihr seht, mein Begehrt ist ganz billig.“ — „Misstraust Du mir?“ fragte der Verwalter, sich rasch undrehend. — „Es ist nicht für mich,“ versetzte Ludwig, „es geschieht nur um Wallers willen; in solchen Sachen muß man sogar unter Brüdern auf die Form sehen.“ — „Es ist recht fein, wenn Sohn und Vater sich so gegenüber stehen, Ludwig! Du lehnt Dich wider mich, vereitelst absichtlich meine Pläne für Dein Wohl?“ — „Es giebt höhere Pflichten, die diesen Ungehorsam entschuldigen,“ antwortete der Förster; „Recht geht über Pflicht; wofür hat mir der Schöpfer Vernunft und Gewissen gegeben, wenn ich ihrer nicht gebrauche? Ich habe hierin nur meinem Gewissen gefolgt.“ — „Warum hast Du dem Pächter diese Anweisung ausgestellt?“ fragte der Verwalter in lebhaftem Tone. — „Weil er Hilfe bei mir suchte, und weil ich es für doppelte Pflicht hielt, dem unverschuldeten Unglück beizuspringen und ferneres Unrecht — ich will nicht sagen Frevelthat — zu verhindern.“

„Ungehorsam gegen den Vater bringt Fluch mit sich,“ sagte der Verwalter, „Du hast Dich meiner weisen Absicht für Dein Wohl entgegen gestellt und Alles vereitelt, was ich für Dich thun wollte.“

„Ich habe Euch eine Sünde erspart, Vater!“ rief der Förster, „und wenn das Fluch nach sich zieht, will ich ihn gerne tragen; Euer Fluch wird nicht schwer auf mir lasten.“

„Was soll das, Bube?“ donnerte Lehmann, „wie soll ich das nehmen?“

„Nehmt's, wie Ihr wollt,“ entgegnete Ludwig, „zum Genossen Eurer Thaten macht Ihr mich nimmermehr, und darum scheue ich auch Euren Fluch nicht; danken sollt Ihr mir, daß ich eine That verhindert, die Euch schwer auf der Seele gelegen wäre, und jetzt ernte ich Eure Vorwürfe. Ihr habt den braven Waller getödtet, habt ihn um sein zeitliches Glück gebracht, nun geht Ihr gar noch weiter und schont nicht seiner Wittwe, seiner Waisen und besonders des armen Jungen, der in seiner Entrüstung sich gegen Euch vergaß, und der vielleicht auf Lebenszeit die Spuren Eurer Mißhandlung an sich trägt. — Seht, Vater, das führt zu nichts Gutem! An dem Pächter könnt Ihr sehen, wie wunderbar schnell Gott einen Menschen von der Erde ruft, darum, denke ich, solltet Ihr solche verabscheuungswürdige Thaten meiden und auf das Heil Eurer Seele, auf Euer zukünftiges Wohl Bedacht nehmen.“

„Schweig, undankbare Brut!“ zürnte der Verwalter, „verlaß meine Schwelle, Verfluchter, der Du Deinen Vater meistern willst! Ich lase mich los von Dir und verfluche Dich, geh' mir aus den Augen, denn Du bist nicht werth des Kühnen, was ich für Dich gethan!“

„Ist das Euer Ernst?“ fragte Ludwig, „Ihr bejaht! Gut denn, so höret wenigstens, was ich Euch zu sagen habe! Euren Fluch trage ich, auch ohne daß Ihr ihn über mich ausgesprochen, denn es steht geschrieben, daß die Sünden der Väter heimgesucht werden sollen an Kindern und Kindeskindern; ich fühle schon längst sein Gewicht, das mit fürch-

terlichem unerträglichem Drucke auf mir lastet, bis ich unter ihm zusammenbreche. Ihr wolltet mich zum Genossen Eurer Verbrechen machen, und weil ich mich weigerte, weil sich mein Gewissen dawider auflehnte, schmäht Ihr mich; thut das: ich will fortan nicht mehr Euer Sohn sein, denn der Sohn kann des Vaters wohl entbehren, aber der Vater wie Ihr nicht des Sohnes. Bisher habe ich Euch nur gewarnt, jetzt aber drohe ich um Euretwillen: geht in Euch und macht wieder gut, was Ihr an Fremden begangen, — wehe Euch, wenn so Viele dereinst wider Euch zeugen! Lebt wohl und vergesset, daß Ihr einen Sohn hattet, der Euch liebte, wenn er auch Eure Thaten verabscheuen mußte! Mög' Euch Gott gnädiger sein als mir!“

„Packe Dich, Verrückter!“ schrie der Vater, „Dein Gewäsch gehört in's Tollhaus!“

„Ganz recht, Vater!“ rief der Förster, „ich bin auch verrückt, um Euretwillen und durch Euch; Körper und Geist sind siech in mir, und das Leben ist mir eine Bürde!“

(Fortsetzung folgt.)

Der Kaiser und die arme Tochter.

Die zehnte Abendstunde hatte die Uhr des St. Stephansthurmes verkündet, und der sonst starke Klang war kaum vernehmbar durch die rauschende Soldatenmusik, welche wie eine Festserenade jubelnd vor dem Pallaste des Kaisers tönte. Der Kaiser, durch seine Weisheit und fromme Herzensgüte, war der Mann seines Volkes, das in ihm den Vater kindlich liebte und hochehrte. Gedrängte Menschenmassen, unübersehbar, bedeckten den geräumigen Vorplatz der Kaiserwohnung, und von allen Fenstern aus den Häusern der Nähe wehten weiße Tücher

in die vom Fackelschein erhellte Nacht hinaus, wann aus dem Herzen durch den Mund der Versammelten jauchzendes Lebehochrufen dem Kaiser erklangen. Die Freude strahlte von Aller Angesicht, und Niemand verließ vor Beendigung der Musik die Stätte, so kalt auch die Luft des Februar-Abends wehte. Es war der 11. Februar.

Dagegen blieb es still, wie bei den Gräbern, in dem Armengäßchen zu***. In den kleinen Hütten waren zumeist alle Lichter ausgelöscht, und die Bewohner derselben schliefen schon und erträumten sich vielleicht Glücksbilder, welche sie bei Tage nur verwirklicht sahen im Leben der Großen und Reichen. Die Nacht mildert oft mit ihrer Finsterniß das Grauen des Elendes, welches, vom Morgen- oder vom Mittagssonnenlicht beschienen, etwas Schreckliches hat. Stille war es umher, als sei gestorben hier alles Leben. Nur aus dem einstöckigen Häuschen, mit der Nummer 120 bezeichnet, sah man aus den runden mit Blei gefaßten Fensterscheiben, deren Glas auch zuweilen in der Reihe ein altes Papier ausfüllte, den falben Schein einer Nachtlampe. Ein Fensterflügel war geöffnet. Man vernahm es, wie hanges Aechzen und Seufzen von diesem Fenster her. Nur der Nachtwächter, welcher daselbst vorüberging, vernahm es.

Da durchschritt, in den langen Mantel gehüllt, eine hohe Gestalt das Gäßchen, und blickte bald rechts und bald links auf die Hütten hin. Der Paternenschimmer erhellte deutlich das Mauwerk. Der Unbekannte schien gleichsam mit späherndem Blicke ein Haus aufzusuchen. Er kam an Nummer 120 und blieb stehen und schien bei sich Etwas zu überlegen. „Nummer 120 berge so namenloses Elend, hat man mir berichtet!“ murmelte der große Mann vor sich hin. Möglich war es ihm, als hörte er ein jammern des Schluchzen. Er fuhr auf aus

seinem Nachdenken, und sah unwillkürlich auf den geöffneten Fenstertheil. Aber immer vernehmlicher wurde das Stöhnen, und darum näherte er sich dem Häuschen und schaute von der Seite her in die Kammer. Der Unbekannte fuhr in heftiger Rührung zusammen. Wie Schmerz beschlich es ihm die Seele und Thränen standen in seinem Auge. Er sah ein Bild der Noth in der traurigsten Erscheinung. Da war kein Ofen, also auch kein Feuer. In der Ecke lag Stroh, und auf demselben lag eine abgewelkte Menschengestalt, die Augen halb vom Tode gebrochen, und die Hände schienen zum Gebete gefaltet. Sterberöcheln kam aus des Kranken Brust. Neben ihm auf dem hölzernen Tische, lag ein Stückchen Brod bei dem Crucifix, und vor demselben kniete ein Mädchen, Sterbegebete sprechend. Es war die Tochter des Kranken. Sein Gebet unterbrach das Mädchen oft, indem es ein Linnentuch nahm und dem Alten den Todesschweiß von der Stirne wischte, und vielleicht nicht ahnte, daß es der letzte Liebesdienst wäre, den es dem guten Vater erweise. Krampfhaft rang es die Hände und rief dem Kranken zu: „Vater, mein Vater, Du stirbst doch nicht? Soll ich allein als Waise zurückbleiben? O Gott, hilf ihm, hilf mir!“ Die fromme Tochter bedeckte mit beiden Händen die Augen, die schon längst rothgeweint waren und betete wieder. Beten und Thränen der Unschuld und das Aechzen des Kranken, des Hochbejahrten auf dem Stroh in eiskalter Stube, welch ein Anblick!

2.

Der Unbekannte war wie gefesselt. Er zitterte vor Theilnahme. Schnell griff er mit der rechten Hand nach der Börse und die linke klopfte an die Fensterscheiben. Das Mädchen schrak auf, sah nach dem Fenster und schnell

dann zurück auf's Crucifix, denn es währte, der Nachtwind habe das Fenster berührt. Noch einmal, aber etwas stärker, klopfte der Mann im Mantel. Jetzt währte das Mädchen, der Nachtwächter wolle sich nach dem Vater erkundigen. Es näherte sich leise dem Fenster, und siehe! die Hand des Unbekannten reichte von Außen her eine geldschwere Börse, dabei vernahm es die Worte: „Nimm, und pflege Deinen Vater und auch Dich, daß Du nicht selbst krank wirst; kaufe Bett und einen Ofen und Holz; Gott segne Deine Kindesliebe! Ich will bald wiederkommen und nachfragen!“ Das Mädchen wollte sich hinausbeugen, um den Wohlthäter zu sehen und ihm wenigstens mit einigen Worten zu danken, aber die Gestalt im großen weiten Mantel entfernte sich rasch, und das Mädchen verlor den edelsinnigen Mann bei der schmalen Nebengasse, wohin derselbe seinen Weg nahm, aus den Augen.

Der Kranke warf einen großen Blick nach dem Mädchen hin, es war ein Frageblick, indem der Mund nicht mehr reden konnte. Julie wußte nicht, wie ihr geschehen. Ihren Vater die Noth erleichtern zu können, war ihr ein Entzücken, wie solches sie noch nie gefühlt hatte. Erwünscht hatte sie solche Stunde oft, welche Milderung dem Vaterschmerze bringen möchte, sie selbst war indessen ja arm und nur Weniges erwarb sie mit ihrer Hände Arbeit. Und auch das Wenige, schwer errungen, reichte sie gern an den Vater. Aber hinwegbannen die Noth, das, wahrlich! das konnte sie nicht. O, wie betete sie dankbar zu Gott, und zeigte dem Vater in hochgehobener Hand die Börse. Doch der bedurfte derselben nicht mehr. Bald sollte die Dulderseele, frei von jedem Leid, aufsteigen in jenes bessere Land. Das war Juliens Trost, daß ihr Vater noch jenes heilige Mahl empfangen aus frommer Priesterhand, mit welchem schon so mancher Sterbende sich erquickte.

Julie sah mit Sehnsucht durch das Fenster nach dem Nachtwächter, daß er irgend einen Menschen ihr auffuche, der noch in der Nachtzeit das Nöthige kaufe für den unglücklichen Vater. Sie selbst wagte nicht, das Krankbett nur auf Augenblicke zu verlassen. Wie wäre es ihr auch möglich gewesen? Indessen kam auch der noch nicht. Sie neigte sich weiter hinaus, und die St. Stephans-Thurmuhr schlug eben eils Uhr. Aus der Ferne hörte sie das Stundenzeichen wiederholen durch das Horn des Wächters. Sie bog sich zurück und in demselben Augenblicke rief der Alte: „Jesus, Maria und Joseph! Julie! Julie!“ Er hatte gerufen seiner Tochter zum Letztenmale, denn auch ihm hatte der Todesengel zugerufen und ihm die Dornenkrone der irdischen Leiden vom Haupte genommen, welche dort ihm vertauscht wurde mit der Rosenkrone himmlischer Freuden! Er lag stumm, die Augen sanft geschlossen, und die Hände waren über die Brust gefaltet. Julie hatte den besten Vater verloren. Julie war jetzt eine Waise! Julie, die gute Tochter, starrte mit thränenfreiem Blicke vor sich hin. Sie konnte nicht mehr weinen. Sie betete. Sie wünschte aus ganzer Seele die ewige Ruhe dem Abgeschiedenen, und bei dem Vater jenen Frieden, wie solchen die Welt nie geben kann. Wie bitter ist doch der Tod, wenn er zwei geliebte Augen schließt; und wie tröstlich wieder, wie unendlich erhehend ist die Christenhoffnung, welche Wiederssehen verheißt dem Gläubigen im Lichte der Verklärung!

Julie füllte mit Del auf's Neue die Lampe und legte das Haupt auf den Tisch, um Schlaf zu suchen und kurze Rast zu finden, welche seit zehn Tagen ihr nicht zu Theil geworden. So liegt die Pflanze, welche der Sturm gebrochen in den ersten Frühlingstagen schon. O, daß ihr der Schlaf gekommen wäre! Er

blieb aus und ihr blieb das Bewußtsein um ihren Schmerz. Sie nahm das Gebetbuch ihrer seligen Mutter und las eine Betrachtung über die Gräber. Das Cruzifix ward ihr allein zum Anker des Vertrauens: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen!“ sprach sie und duldete.

Am Abend des 13. Februars, es war bald 7 Uhr, wurde die Thüre des Häuschens Nr. 120, in dem Armengäßchen zu *** leise geöffnet. Unter der Hausthüre stand ein Sarg, der eben von den Handwerksleuten zugeschlagen wurde. Er war schmucklos und ein schwarzes Kreuz über demselben gezeichnet. Der Todtenwagen fuhr vor, um den Leichnam auf den Gottesacker zu bringen. Die Männer entfernten sich, und schluchzend vor Schmerz, und zitternd vor Frost, ging neben dem Wagen die arme verlassene Julie. Sie sah nicht rückwärts und nicht seitwärts, sondern blickte stets vor sich hin betend und weinend.

Gutes Kind, daß Du gedächtest des christlichen Trostspruches: „Wenn die Noth am größten, ist Gott uns am nächsten!“

Kein Nachbar begleitete zur letzten Ehre den Sarg. Nur ein Fremder ging langsamen Schrittes, tief in den Mantel gehüllt, hinter dem Wagen her. Es war derselbe Unbekannte, der vorgestern in der Nacht an Julie die Geldbörse durchs Fenster gereicht hatte. Heute kam er, um das Befinden des Kranken sich zu befragen und der Sarg, welcher aus dem Häuschen gebracht wurde, gab ihm die Antwort. Neugierige sahen hinüber und herüber aus den Fenstern und warfen prüfende Blicke nach der hohen schwarzen Gestalt, welche den Todten zur letzten Ruhestätte begleitete. Das Gesicht war vom Mantelüberwurf bedeckt, und nur einzelne silbergraue Haare sah man unter dem Hute schimmern im Laternenscheine. Die Nachtlust wehete scharf, und der Weg zum Friedhof

war weit. Das hielt den Unbekannten nicht ab, der, in Gedanken versunken, über das Schicksal Juliens sich beschäftigte. Die Liebe eines Mädchens zu einem Vater, der ihr nichts geben konnte im Leben, was dasselbe mit Freuden bekränzt, schien ihm preiswürdig, und noch rührender war dem Unbekannten der Thränengang Juliens neben dem Wagen. Wahrlich Kindesliebe zu den Eltern, wo sie gedeiht, ist die Gottesblume, welche Paläste verschönt und die Schmerzenskammer der Armuth verklären muß!

Die Kiegel des Kirchhofthores knarrten. Der Todtengräber half dem Fuhrmann den Sarg in die Vorhalle des Leichenhauses bringen. Julie schwankte hinein stumm und lautlos. Ihre Thränen sagten viel, ihr Gebet noch mehr. Sie kniete bei dem Sarge nieder. Der Todtengräber selbst empfand Mitleiden mit Julie, der doch sonst ziemlich kalt geworden war bei dem Anschauen der Särge und der darüber Klagenden. Der Unbekannte trat auch ein, immer noch tief verhüllt, und sprach leise ein „Vater unser!“ Eine halbe Viertelstunde blieb diese Gruppe. Der Todtengräber erinnerte an den Verschuß des Saaless. Julie stand auf. Der Unbekannte trat auf sie zu und sprach: „Frommes Mädchen ich will Dein Vater sein, Du bist werth, meine Tochter zu werden!“ Julie stand zitternd. Der Unbekannte warf den Mantel zurück, und der Todtengräber, ihm ins Antlitz schauend, rief bestürzt: „Jesus! es ist der Kaiser!“

Der Unbekannte überreichte dem Mädchen ein Schreiben an die Oberin des Mädchen-Erziehungs-Instituts zu ***, wo es unter den Kindern gebildeter Eltern sollte erzogen werden. Der Unbekannte war der Kaiser Franz. Es war die Vor- und Nachfeier seines Geburtsstages.

Tage-Begebenheiten.

Kopenhagen. Am 24. März ist der berühmte Bildhauer Thorwaldsen gestorben. Er war im Theater, als ihm plötzlich unwohl wurde; man brachte ihn schnell nach Hause, doch starb er bereits unterwegs. Thorwaldsen war am 19. November 1770 geboren.

Waldenburg. Am 30. März ist der Hauer Carl Krause aus Hartau in der Harten-Grube unter einem abgelösten circa 12 Ctr. schweren Theil des Flockes gekommen und hat dadurch seinen Tod gefunden.

Am 2. April ist der Einwohner und Tagelöhner Carl Friedrich Munsse aus Dittersbach in dem Mühlgraben zu Ober-Waldenburg todt aufgefunden worden. Nach den stattgefundenen Ermittlungen ist er Tags zuvor Abends spät auf dem Wege von Freiburg nach Hause begriffen gewesen und im trunkenen Zustande in den qu. Graben gefallen, worin er ohngefähr 10 Stunden gelegen haben mag.

Am 4. April früh um halb 7 Uhr ist das sechsjährige Kind des Kutscher Schmettau zu Erlenburg in die Weistritz gefallen und nachdem es circa eine halbe Stunde gelegen haben mochte, ertrunken herausgezogen worden.

Auflösung des Räthfels in No. 14:

Nichts.

Pogogriph.

Mit **B** ein großer Strom es ist,
Der, rauschend durch beblumte Auen,
Berühmt seit grauer Vorzeit, fließt,
Und Mancher, der davon jezt liebt,
Begeistert Haus und Hof vergift,
Mit eignen Augen ihn zu schauen.
Doch wenn man es mit **G** erblickt,
Ist es ein wildes Thier, mit Grauen
Sieht man's nur, furchtbar man erschrickt,
Zeigt's seinen Nachen, seine Klauen,
Doch aber, man mit ihm sich schmückt.

Empfindungen

am Grabe meines entschlafenen Gatten, des Kürschnermeisters

Florian Theinert.

Er verschied sanft den 12. April vorigen Jahres im Alter von 32 Jahren an den Folgen der Auszehrung.

Nach ein Jahr ist schon dahin geschwunden,
Seit Du dort in jenes bessere Land
Auf Dich schwangst, und Deine müde Hülle,
Das ersehnte Ziel des Pilgers fand.
Ruhig schläfst Du nun in kühler Erde,
Denn kein Leid stört Deine stille Ruh.
Stiller Friede thront auf Deinem Hügel,
Deinem Geiste strahlt Verklärung zu.

Kurze Dauer war im Buch des Lebens
Uns bestimmt zum ehlichen Verein,
Oh wir kaum uns kannten, brach die Stunde
Bitterer Trennung ungeahnt herein.

Schöner aber ist Dein Loos dort oben
Als es hier auf dieser Erde war,
Freudig reicht im Glanze eines Engels
Dir Dein Kind die Hand zum Bunde dar

Ruhe sanft Dein Tagewerk ist vollendet
Es erquilt des Abends Stille Dich.
Schlummre sanft, des Lebens Mühen wandeln
In den schönsten Erndtemorgen sich.

Ruhe wohl mit wahren edlen Streben
Hast Du hier Dich Deiner Pflicht geweiht,
Ruhe wohl Dich lohnt für Deine Treue
Himmlisch Glück in jener Ewigkeit.

Einstens werden wir uns wiederfinden,
Wiedersehn im himmlischen Verein.
Dort im Lande wo Verklärung thronet,
Wird kein Tod und keine Trennung sein.

Waldenburg den 12. April 1844.

Albertine Theinert
geb. Dierich.

Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. F. Schögel.